

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Besth und Dfen, Mittwoch, 22. April.

32.

Der schwarze Schleier.

(Beschluß.)



anst die Verschleierte bei Seite schiebend, trat der Arzt ans Bett und nahm die herabhängende Hand des Unglücklichen; aber als ob er ein glühend Eisen berührt hätte, ließ er sie gählings fallen und rief entsetzt: „Großer Gott, der Mensch ist ja längst todt!“ — „D nein, nein, das ist er nicht!“ rief die verschleierte Dame, auffpringend und gegen den Arzt fast drohend den Arm erhebend. „Sagen Sie nicht, daß er todt ist, ich kann es nicht ertragen! Widerrufen Sie! Wie mancher Mensch, der für todt galt, ist schon wieder ins Leben zurückgebracht worden, und wie mancher würde gerettet worden sein, wenn geschickte Hilfe zu rechter Zeit angewendet worden wäre! Sie sind ein tüchtiger Arzt; rühren Sie sich, nehmen Sie sich zusammen, zeigen Sie, daß Ihre Kunst keine Marktschreierei ist, thun Sie etwas für ihn! Gott, mein Gott; vielleicht verläßt ihn in diesem Augenblicke das Leben, während wir schwazen und müßig sind. Rasch, rasch . . . seien Sie sein Retter!“ — Während dieses hastigen Zurufs rieb die Frau Schläfen und Brust des starr Daliegenden, und presste seine Hände leidenschaftlich an ihr Herz; aber die Hände blieben steif und der Arm sank, sobald sie ihn losließ, wieder leblos herab. — „Vergebliches Bemühen!“ sagte der Arzt tief erschüttert. „Fassung! ziehen Sie den Fenstervorhang zurück!“ — „Wozu das?“ fragte die Unbekannte zusammenfahrend. — „Ziehen Sie

den Fenstervorhang zurück, sage ich, befehle ich Ihnen!“ rief der Arzt gebieterisch. — „Das Zimmer soll so dunkel bleiben!“ antwortete die Dame heftig und trat dem Arzte in den Weg, als derselbe selbst ans Fenster ging. — „Ich muß klar sehen!“ — „Haben Sie Erbarmen! Ist er todt, so sollen meine Augen ihn allein als Leiche gesehen haben.“ — „Der Mensch ist keines natürlichen Todes gestorben!“ rief der Arzt, schob die Dame vom Fenster weg u. riß den Vorhang ab. — Die Dame hatte selbst jetzt noch den Versuch gemacht, ihn daran zu verhindern, sie war ihm in den Arm gefallen. Der Schleier flog zurück und unser Freund sah in ein Frauengesicht, das einst sehr schön gewesen sein mußte, doch von Kummer und von Verzweiflung verzerrt war. Ihre Lippen zuckten und in den verweinten großen Augen glühte ein unheimliches Feuer.

„Der Mensch nahm ein gewaltsames Ende!“ fuhr der Arzt fort und faßte die Frau scharf ins Auge. — „Ja!“ . . . antwortete sie mit dumpfer Stimme. — „Das ist Mord!“ — „Gräßlicher, barbarischer Mord, Gott ist mein Zeuge!“ betheuerte die Unglückliche, den stieren Blick gen Himmel richtend. — „Und wer ist Schuld daran?“ rief der Arzt und ergriff die Unbekannte beim Arm. — „Sehen Sie erst und dann fragen Sie weiter.“

Unser Freund kehrte zu der Leiche zurück, die jetzt in vollem Lichte lag. Das Gesicht war aufgebunfen und mit schwarzem Blute unterlaufen; die Augen traten aus den Höhlen, die Zunge lag zwischen den Lippen, die mit Schaum bedeckt waren; um den Hals ging ein grüner und blauer Streifen. Die Wahrheit lag zu Tage. — „Einer von den zum Tode Verurtheilten, die heute früh hingerichtet worden!“ sagte der Arzt und trat schaudernd vom Bette zurück. — „So ist's!“ stammelte die Dame. — „Wer war der Unglückliche?“ — „Es war mein Sohn!“

Und besinnungslos taumelte die Mutter des Hingerichteten zu Boden. — — —

Die Geschichte der armen Frau war sehr einfach. Früh verwittwet und ohne Vermögen, ohne Verwandte u. Freunde allein in der Welt stehend, hatte die Mutter Alles aufgeboten, um ihrem einzigen Sohne eine gute Erziehung und eine tüchtige Bildung zu geben. Sie hatte energisch mit dem Schicksal gerungen, kein Opfer, keine Entbehrungen gescheut, vom Morgen bis zum Abend gearbeitet und es schien ihr Alles wohl zu gelingen. — Der Sohn gedieh; doch als er erwachsen, gerieth er in schlechte Gesellschaft: bald war vom Leichtsinne die schmale Linie zwischen Fehler und Verbrechen überschritten; er verfiel den Gerichten, dem Henker! — Die Mutter, welche bis zum letzten Augenblicke Himmel u. Erde in Bewegung gesetzt hatte, um den verlorren Sohn zu retten, wurde wahnsinnig; als ihre Anstrengungen an dem starren Buchstaben des Gesetzes und der Größe des von dem Verurtheilten verübten Verbrechens scheiterten. Vergebens hatte sie sich die Leiche möglichst schnell zu verschaffen gewußt, vergebens dieselbe hier verborgen, vergebens den Arzt hieher beschieden: der Henker hatte seine Pflicht zu gut gethan, dem Galgen war sein Opfer nicht wieder zu entreißen.

Unser Freund verließ die unglückliche Mutter nicht, die vom Schicksal so furchtbar heimgesucht worden war; er verschaffte ihr Aufnahme in ein Spital, besuchte sie täglich u. sparte nichts, um ihr Loos zu erleichtern. Sie war so glücklich, daß sie ihrer Sinne nie wieder vollkommen mächtig wurde.

Unser Freund ist ein berühmter Mann u. der angesehenste Arzt in London geworden, seine Praxis ist größer als seine Zeit gestattet: auf seinem Schreibtische stehen die Guineen für Billsten aufgestapelt; seine Brust ist mit mehreren Orden geschmückt; doch trotz aller Arbeit, aller Reichthümer und Ehren fällt ihm oft der schwarze Schleier ein. — * * —

Die Szereffaner.

Von Stephan Saffich.

Dem größten Theile unserer geehrten Leser werden die wohlthätigen Institutionen unseres Militär-Grenzlandes hinlänglich bekannt sein, als daß wir es wagen sollten, in diesen Blättern eine detaillirtere Beschreibung derselben niederzulegen. Was dieses in allen u. jeden ihrer Einrichtungen höchst merkwürdige und in Europa einzeln dastehende Institut, sowol in Kriegs- als in Friedenszeiten geleistet hat und noch gegenwärtig leistet, wird Jedem, der die Ge-

sichte durchgeblättert hat, zur Genüge bekannt sein.

Eine besondere Einrichtung in diesen kriegsrischen Distrikten jedoch, die jeden Beobachter höchst angenehm überraschen wird, müssen wir unserm geehrten Leser in der Ueberzeugung einfach und klar schildern, daß er gewiß nur befriedigt dieses Blatt aus der Hand legen wird. — Der Gegenstand dieser nun näher folgenden Beleuchtung ist das sogenannte Szereffaner-Freikorps. Die Bestimmung dieser Mannschaft ist die genaueste Beobachtung der nachbarlichen Grenze, die Auffuchung, Verfolgung u. Hereinbringung der allenfalls ins eigene Gebiet hereingedrungenen türkischen Räuberhorden, die Verhinderung alles Ein- u. Ausschleichens über die Grenze, desgleichen des Einschmuggelns aller verbotenen Waaren. — Aus diesem folgt von selbst, daß die wesentlichsten Bedingungen zur Aufnahme in dieses Eliten-Korps Muth, Gewandtheit, eine gewisse Verschlagenheit, eine sprichwörtlich gewordene Fertigkeit in der Handhabung der Waffen, ein zu allen Fatiken abgehärteter Körper u. endlich eine untadelhafte Aufführung sind. Ihre Kleidung ist die alte kroatische Nationaltracht; eine rothe, mit gelber oder weißer Wolle besetzte Kappe dient ihnen als Kopfbedeckung. Der Oberleib steckt in einem kurzen Kleide aus braunem Tuche, das unter dem Namen der Surka bekannt ist, und dessen Rätze und Ränder mit rothem Tuche besetzt sind; unter dieser erblickt man eine blautuchene Weste, mit einer Menge silbernen Knöpfen geziert. Die weißen, enge anliegenden Hosen verlieren sich in die buntschätigsten Strümpfe. Die Füße stecken in Schuhen, welche den bekannten ungarischen Schnürschuhen viel ähneln. Um die Hüften trägt der Szereffaner einen Ledernen, mit verschiedenen Pierathen versehenen Gürtel. Als Waffen stecken in diesem zwei türkische reich mit Silber und Perlmutter eingelegte lange Pistolen; dazwischen erblickt man den eleganten Griff eines Handjars, dessen damaszirte $1\frac{1}{2}$ Schuh lange Klinge ein wenig schelartig gebogen ist, und den sie im Handgemenge mit meisterhafter Gewandtheit zu schwingen wissen. Ueber das Ganze wird bei einer nassen oder kalten Witterung ein faltenreicher rother Mantel, meist türkisches Fabrikat, geworfen. Die Hauptwaffe des Szereffaners ist eine türkische Flinte, deren damaszirter Lauf eine Länge von nahe an sechs Schuhe hat, und aus der sie auf die doppelt gewöhnliche Schlußweite mit der größten Sicherheit zu treffen verstehen. — Ein jedes der Karlstädter und der beiden Banat-Grenz-Regimenter hat ungefähr 150 bis 200 solcher Szereffaner, von denen beiläufig $\frac{1}{2}$ beritten ist. Ihr oberster Befehlshaber ist in jedem Regimente der jeweilige Korbons-

hat, zur Genüge be-

htung in diesen kriege-
 die jeden Beobachter
 chen wird, müssen wir
 der Ueberzeugung ein-
 daß er gewiß nur be-
 der Hand legen wird.
 r nun näher folgenden
 genannte Szereffaner-
 ung dieser Mannschaft
 tung der nachbarlichen
 Verfolgung u. Her-
 us ins eigene Gebiet
 hen Räuberhorden, die
 u. Ausschleichens über
 s Einschmuggelns als
 — Aus diesem folgt
 lichsten Bedingungen
 Eliten-Korps Muth,
 Verschlagenheit, eine
 Fertigkeit in der Hand-
 zu allen Fatiken ab-
 lich eine untadelhafte
 Kleidung ist die alte
 eine rothe, mit gel-
 setzte Kappe dient ih-
 Der Oberleib steet in
 braunem Tuche, das
 rka bekannt ist, und
 r mit rothem Tuche
 blickt man eine blau-
 Menge silbernen Knö-
 , enge anliegenden
 die buntschätzigsten
 en in Schuhen, wel-
 chen Schnürschuhen
 en trägt der Szereff-
 rschiedenen Pierathen
 sassen stecken in diesem
 Aber und Perlmutter
 dazwischen erblickt
 nes Handjars, dessen
 e Klinge ein wenig
 den ste im Handge-
 wandtheit zu schwin-
 anze wird bei einer
 ung ein faltenreicher
 des Fabrikat, gewor-
 Szereffaners ist eine
 maszirter Lauf eine
 huhe hat, und aus
 hnliche Schlusweite
 zu treffen verste-
 Adter und der bei-
 er hat ungefähr 150
 von denen biläu-
 erster Befehlshaber
 jeweilige Kordons-

Kommandant. Die zu einem Regimente gehö-
 rigen Szereffaner sind in drei Sereghs von
 gleicher Stärke geschieden. Der Kommandant
 eines solchen Sereghs heißt Ober-Pascha, der
 den Rang eines Feldwebels hat; unter ihm
 stehen die Unter- und Vize-Paschas, Erstere
 kommen den Korporalen, Letztere den Gefreiten
 der regulirten Truppen gleich. Ihre Fechtart
 ist stets die zerstreute Schlachordnung, da sie
 den Kampf in Reihe und Glied nicht kennen,
 welches ihrem angeborenen Muth und kriege-
 rischem Ungestüme nur Zwang anlegen wür-
 de. Die Waffenübungen beschränken sich auf
 Scheibenschießen aus Pistolen und Flinten, in
 dem Legen der Ueberfälle, Hinterhalte u. Ver-
 stecke im Patrouillen-Dienst, Plänkeln u. dgl.
 Ihre Patrouillen bewegen sich Tag und Nacht
 längs der Grenze, auf allen Land- und Herr-
 strassen, sie sind die Ueberbringer aller Befehle,
 Meldungen und Rapporte; sie spähren die tür-
 kischen Bewohner aus, und sind zuversichtlich
 die Ersten, die deren Anschläge auf das kaiser-
 liche Gebiet den höheren Behörden hinterbrin-
 gen. Nicht minder gebraucht man sie zu allen
 heikeln Aufträgen und Unterhandlungen mit
 den kenachbarten türkischen Machhabern, wobei
 nicht selten das Leben aufs Spiel gesetzt wird.
 Die Szereffaner werden gewöhnlich aus den
 vermögendsten jener Grenzhäuser gewählt, de-
 ren Kompagnien der Kordonslinie am nächsten
 liegen. Vom Staate erhält der Mann nichts,
 als einen geringen Beitrag an Pulver u. Blei.
 Dafür genießen jedoch jene Häuser, welche ei-
 nen Mann zu diesem Freikorps stellen, gänzli-
 che Freiheit von allen Gemeinde- und sonstigen
 Robot-Arbeiten. Ueberdies hat das Kordons-
 Kommando das Recht, alljährlich 3 Mann des
 Korps, die sich am meisten ausgezeichnet, dem
 Generalkommando namentlich zu machen, denen
 dann eine angemessene Belohnung zu Theil
 wird. — Wird ein Szereffaner durch im Dienste
 erhaltene Gebrechen dienstuntauglich, so hat
 er sich von Seite des Staates des Patental-
 Invaliden-Gehaltes zu erfreuen. — Referent
 dieses hatte während seines kurzen Aufenthal-
 tes in der Grenze, Gelegenheit gehabt, bei
 einer militärischen Waffenübung 80 Berittene
 dieses Korps agiren zu sehen. Von einem Su-
 saren-Rittmeister geführt, griff diese Trup-
 pe das Quarré eines Linien-Bataillons an.
 Gleich einer Windobraut stürmten sie auf ihren
 kleinen Rossen heran; den entblößten Handjar
 zwischen den Zähnen, die Pistole in der Rech-
 ten, feuerten sie diese auf ihre Gegner ab, und
 verschwanden dann eben so blitzschnell als sie
 erschienen waren. Einen weiteren überraschen-
 den Anblick bot es, den größten Theil die-
 ser Mannschaft mit der goldenen oder silbernen
 Tapferkeits-Medaille geziert zu sehen. — Von

dem Muth und der Kühnheit dieser Truppe
 erzählt man sich unzählige Beispiele, von denen
 wir dem geehrten Leser nur ein Paar anföh-
 ren wollen, für deren Echtheit wir aber — da
 wir sie aus glaubwürdigen Quellen schöpften —
 hürgen können.

Wie bekannt sind die Bosnier eines der wil-
 deßen und unbändigsten Völker des osmani-
 schen Reiches; ihre Abhängigkeit von Konstan-
 tinopel ist mehr ideell und dem Großherrscher wird
 nur in so weit Folge geleistet, als es mit de-
 ren Privatvorthelle verträglich ist. Große Stre-
 ken Landes befinden sich in den Händen einzel-
 ner Familien, welche bedeutende Rechte und
 Privilegien genießen, die sich noch von jener
 Zeit her datiren, als diese Gegenden zur unga-
 rischen Krone gehörten. Es sind dies meist Ab-
 kömmlinge ungarischer Edelleute, die um ihre
 Rechte und Güter zu behalten, kein Bedenken
 trugen, Renegaten zu werden. Zahlreiche Be-
 sitzhümer hochberühmter vaterländischer Ge-
 schlechter als: der Triny, Frangepani, Erdödi
 u. m. a. bedecken das Land. In diesen Hau-
 sen nun die bosnischen Bojaren, den Raubrit-
 tern des rauhen Mittelalters vergleichbar; un-
 geahndet durchstreifen sie die benachbarten Be-
 zirke, führen gegenseitige blutige, oft langwie-
 rige Fehden, rauben, sengen, mordern, bren-
 nen, drücken die armen christlichen Rajahs auf
 alle nur erdenkbare barbarische Weise, und
 machen nicht selten der Abwechslung halber,
 auch Absteher in das kaiserliche Gebiet. — Ein
 solcher Aga, — wie sich diese Räuber zu nen-
 nen pflegen — machte in den ersten Jahren des
 verfloßenen Jahrzehnts häufige Einfälle in die
 benachbarten Grenzregimenter, überfiel die un-
 vorbereiteten Bewohner, hieb nieder was Le-
 ben zeigte, und wußte stets seinen Verfolgern
 reich mit Beute beladen, glücklich zu enttrinnen.
 Die von Seite des Ober-Kordons-Kommando
 bei dem benachbarten Pascha vorgebrachten Klage
 führten zu keinem Resultate, und so sah
 sich die genannte Behörde gezwungen, sich
 selbst Recht zu schaffen. Es ward demnach ein
 Preis von einigen hundert Gulden auf den Kopf
 des Räubers gesetzt. — Kurze Zeit nach dieser
 Bekanntmachung meldete sich ein Szereffaner
 Unter-Pascha beim Kordons-Kommando, wel-
 cher die Lust bezeigte, den Kopf des Betref-
 fenden aus der Mitte der Seinigen zu holen,
 wozu ihn aber auch noch persönliche Rache
 trieb, da der erwähnte Räuberchef, bei einem
 auß diesseitige Gebiet gemachten Ueberfalle,
 ihm sein Weib und zwei Kinder grausam nie-
 bergemezelt hatte. Die nachgesuchte Bewilli-
 gung ward dem Kühnen ertheilt, und glücklich
 schlich er sich am hellen Tage bis zur Woh-
 nung seines Opfers durch. — Durch Besetzung
 eines Vorübergehenden gelang es ihm,

seinen Gegner aus dessen sicherem Horte hervorzulocken: „Schurke“ donnerte der Szereffaner den Ueberraschten, der nichts Arges ahnend, nur mit seinem Handjar bewaffnet erschienen war, an, „ich habe zu meinem Gott geschworen, heute noch dein Blut, du Mörder, zu trinken; mein Weib und meine Kinder, die du Grausamer niedermezzeln liehest, schreien nach Rache. So fahre hin zur Hölle!“ schrie der Kroat mit erhobener Stimme, indem er dem Gegner das Pistol auf die Brust setzte. „Beim Allah, Christ,“ sagte der sogenannte Aga, der mittlerweile seine Fassung wieder gewonnen hatte, „du wirst dich daheim keiner anderen Heldenthat zu rühmen haben, als daß du einen Wehrlosen hinterlistigerweise ermordet hast, laß uns lieber in einem ehrlichen Mejdau unsern Muth erproben.“ — Der Szereffaner Pascha nahm den Vorschlag an, und es begann ein Zweikampf, der zu merkwürdig ist, als daß wir es unterlassen sollten, ihn, so viel uns der Raum dieser Blätter gestattet, in seinen Einzelheiten zu schildern. — Zuerst zog der Kroat seine Pistolen aus dem Gürtel, legte diese drei Schritte seitwärts von dem Punkte, wo er stand, und bedeckte sie mit seiner Mütze; dann nahm er seinen weiten rothen Mantel ab, breitete diesen vor sich aus, und trat dann auf drei Schritte zurück; auf gleiche Distanz näherte sich der Türke dem Mantel. Jetzt kniete der Szereffaner nieder; der Türke setzte sich mit übergekreuzten Füßen am Boden, und beide begannen leise zu beten; dieses dauerte ein paar Minuten, dann standen beide auf, entblößten ihre Handjars, warfen deren Scheiden weg, und näherten sich langsam, abgemessenen Schrittes, dem verhängnißvollen Luche. Kaum hatten die beiderseitigen Füße dieses betreten, so begann ein grauenvolles Schauspiel; die Handjars funkelten, die Klängen klirrten, man hörte einige Augenblicke nichts als ein entsetzliches Stöhnen; der Türke war seinem Gegner an Körperkraft überlegen, doch an Gewandtheit that ihm es dieser zuvor; mit der Linken halten sich beide krampfhaft umfaßt, während die Rechte, die mörderische Waffe fest umfaßt, unausgesetzt thätig war; schon dauert das schreckliche Ringen mehrere Minuten, es bluten beide aus mehreren Wunden, die Schläge und Stiche beginnen schon weniger zahlreich und matter zu werden, — da strauchelt der Türke in den zahlreichen Falten des seltenen Teppichs, schwankt einige Sekunden und fällt endlich der Länge nach nieder; diesen Augenblick benützt sein Gegner, und senkt ihm die mörderische Waffe bis an den Griff in die Brust; ein Blutstrom quoll hervor, der den Sieger mit Purpur nezte. — Jetzt richtete sich dieser langsam auf, u. that einen schweren langen Athemzug;

dann ergriff K. das Haupt des Gefallenen beim Schopfe, trennte denselben durch einen einzigen Hieb seines scharfen Handjars vom Rumpfe. — — — Nachdem auf diese gräßliche Art den Manen seiner gemordeten Familie genüge geleistet war, steckte er das Siegeszeichen in seine Waidtasche und erreichte glücklich das kaiserliche Gebiet, wo ihm die versprochene Belohnung eingehändigt ward.

Ungefähr um dieselbe Zeit, in der sich diese Begebenheit zutrug, durchbrach ein Schwarm von mehreren hundert Türken die Kordonlinie und mordeten und brannten auf dem österr. östlichen Boden auf die gewohnte Weise. Die von allen Seiten herbeieilenden Grenztruppen trieben zwar die Räuber wieder zurück, konnten aber nicht verhindern, daß diese eine Menge geraubten Viehes mit sich fortnahmen. Darnach betrat ein Vize-Pascha mit sechs Szereffanern beim Kordon-Kommando, welche sich freiwillig antrugen den Feinden ihren Raub wieder abzuführen. Die Erlaubniß hierzu ward ihnen, wie sich's wohl denken läßt, mit Freuden erteilt, und ihnen dabei die größte Vorsicht empfohlen, um nicht durch einen tollen Angriff auch noch mehrere Menschenleben aufs Spiel zu setzen. — Es glückte diesen Tapferen unentdeckt das türkische Gebiet zu betreten, wo sie in Erfahrung brachten, daß der fragliche Raub in einem festen Schlosse sich wohlverwahrt befände. — Augenblicklich begaben sie sich dahin, um die Dertlichkeit des Schlosses in Augenschein zu nehmen und darnach ihre Maßregeln ergreifen zu können. — An Ort und Stelle unentdeckt angelangt, kamen sie bald zur Ueberzeugung, daß eine Ueberrumpelung des Schlosses, das eine Besatzung von 40 Mann zählte, nur mittelst Leitern möglich sei. Rasch wurden selbe herbeigeschafft, an die nicht sehr hohen Mauern angelegt und diese glücklich überstiegen. — Zwei türkische Schildwachen wurden, ehe sie noch Lärm machen konnten, niedergestochen, die geraubten Thiere sammt denjenigen die dem Schlossherrscher und anderen Türken gehörten, bei dem nun geöffneten Thore hinausgetrieben u. in ein Paar Stunden die defende Kordonlinie überschritten. Zu spät merkten die Ottomanen den Streich, den man ihnen gespielt, denn, als diese sich zur Verfolgung aufmachten, waren ihre Gegner nur einige hundert Schritte noch von der Grenze entfernt. In Folge dessen erhielt der Vize-Pascha die silberne Tapferkeits-Medaille, die übrige Mannschaft ward in Gold angemessen belohnt.

Mignon - Zeitung.

Paris (9. April). Wer glaubt, daß heute Gründonnerstag in dem katholischen Paris ist?

apt des Gefallenen
nselben durch einen
fen Handjars vom
dem auf diese gräß-
gemordeten Famili-
ekte er das Sieges-
und erreichte glük-
wo ihm die ver-
händigt ward.
it, in der sich diese
brach ein Schwarm
en die Kordonlinie
n auf dem österr.-i-
wohnte Weise. Die
ben Grenztruppen
ieder zurück, konn-
aß diese eine Men-
h fortnehmen. Da
a mit sechs Szeref-
mando, welche sich
inden ihren Raub
ubniß hierzu ward
en läßt, mit Kreuz-
ei die größte Vor-
durch einen tollen
Menschenleben aufs
te diesen Tapferen
et zu betreten, wo
daß der fragliche
e sich wohlverwahrt
aben sie sich dahin,
hlosses in Augen-
ch ihre Maßregeln
Ort und Stelle un-
e bald zur Ueber-
velung des Schlos-
40 Mann zählte,
sei. Rasch wurden
nicht sehr hohen
lücklich überflogen.
chen wurden, ehe
n, niedergestochen,
denjenigen die dem
rken gehörten, bei
hinausgetrieben u.
ende Kordonlinie
en die Ottomanen
n gespielt, denn,
aufmachten, wa-
hundert Schritte
In Folge dessen
berne Tapferkeits-
ast ward in Gold

ung.

laubt, daß heute
lischen Paris ist?

Alle Theater sind offen, auf öffentlichen Privatbällen wird getanzt, die Leute rennen wie gewöhnlich ihren Geschäften nach, u. die Börse macht ihre Flügelthüren weit auf. Nur die beiden Kammern haben beschlossen, bis zum künftigen Montage Ferien zu machen, nicht etwa aus Religiosität, sondern aus Bequemlichkeit. Die guten Kammern wissen, daß ihr Todesurtheil gesprochen ist, daß sie ausgelebt und ausgerungen haben, und daß ihnen nur noch eine Herkulesarbeit bevorsteht: die, das Budget von 1500 Millionen zu votiren. Dann ist die parlamentarische Komödie aus, und wer weiß, ob die Darsteller bei den nächsten Wahlen herausgerufen werden. Ach! die politische Komödie ist heutzutage eine traurige geworden. Lassen Sie uns lieber von der Komödie auf den Brettern sprechen. Minister haben sich, wie z. B. Casimir Parier, zu Lobe regiert, und die arme Schauspielerin Dorval hat sich an der Rolle der „Marie-Anne“ zu Lobe gespielt. Ihr Krankenlager dauert nun schon vier Monate; die Aerzte gaben endlich Hoffnung, und der Direktor des Odeon-Theaters engagierte sogleich die Refonvaleszentin, um sie die Hauptrolle in Bonnard's neuem Stücke: „Agnès de Méranie“ spielen zu lassen. Allein es trat eine Rezidive ein, das Nervenübel verschlimmerte sich, und nun schiken die Aerzte die leidende Künstlerin nach dem milden Himmel Italiens. — Mad. Weiß mit ihrem Kinderballette wird wieder hier erwartet. Sie ist in diesem Augenblicke in einem Prozeß mit Herrn Lumley, dem Direktor der italienischen Oper in London, verwickelt, der ihr Aufreten daselbst verzögerte. Sie hat ihre Kinder-Armee von 36 nun auf 56 kleine Tänzerinnen vermehrt, und arbeitet en gros. Hiervon hat sie, nach Abgang mehrerer Kinder, noch 26 von Wien, 8 neue hat sie von Hamburg kommen lassen, und 22 in England angeworben. Sie soll bald hier eintreffen und dann in einem neuen Ballette tanzen. Ihr in der englischen Bank angelegtes Ersparniß beträgt bereits 220.000 Francs. Trotz dieses Einkommens gefällt sie sich aber darin, überall die kleinlichsten Schulden zu hinterlassen, und dieselben, ungeachtet aller Mahnungen, nicht zu bezahlen. So schuldet sie hier dem Theaterschuster Jansens für Tanzschuhe noch 139 Francs, in der Leinwaarenhandlung Vidau 20 Francs und andere Posten mehr, und alle diese Leute schreiben sich seit einem Jahre die Finger wund, um zu ihrem Gelde zu gelangen! (Korresp.)

London. (Das Monument.) Es ist die Erinnerungssäule an den großen Brand von 1666 in London gemeint. Sie steht unweit der London-Brücke und kann für einen Sirynce bestiegen werden. Von hier stürzte sich Mancher herab; denn dieser Salto mortale war ei-

ne Zeit lang Mode. Vom Letzten, der sich herabstürzte, erzählt ein Reisender in den Grenzboten: „Die drei Gebrüder G....th hatten einige Millionen auf der See schwimmen; sie machten Geschäfte nach Amerika. Es war aber während der berühmten Geldkrise, u. bei den Pankees wurden die Bankerotte so häufig, wie bei den Engländern die Selbstmorde. Eines Tages erhält Herr G., der Chef des Hauses, die Hiobspost, daß sein und seiner Brüder Vermögen verloren sei. Im ersten Anfall der Verzweiflung steigt er die Wendeltreppe des Monumentes hinauf. Es sind viele, viele Stufen, und mühsam zu ersteigen, wie es vielleicht die Stufenleiter gewesen, die den Unglücklichen auf den Gipfel seines Reichthums gebracht. Man sollte denken, ein Selbstmörder müsse, während des Hinaufklimmens so gut wie ein Anderer gezwungen sein, manchmal auszuschnaufen, und also Gelegenheit haben, sich eines Bessern zu besinnen. G. besann sich nicht. Als der zweite G. den Ruin des Hauses und den Tod seines Bruders hörte, jagte er sich eine Kugel durch den Kopf. Der jüngste Bruder war zu seinem Glück auf dem Lande; denn als er einen Tag nach der Katastrophe in die Stadt kam, konnte er sich füglich weder erschießen, noch aufhängen, sondern höchstens den Verstand verlieren; er hörte nämlich nicht nur vom traurigen Ende seiner Brüder, sondern auch, daß ihr Selbstmord doppelt thöricht, daß die verhängnißvolle Hiobspost eine falsche gewesen. Statt eines Verlustes von drei bis vier Millionen stellte sich ein eben so großer Gewinn heraus. Der jüngste Bruder beerbte die andern und wurde durch sein Familienglück in einem Tage drei Mal so reich, als er gewesen; den Verstand aber soll er durchaus nicht verloren haben. — Seitdem hat man die Gallerie sicher gemacht; der Besucher des Monumentes findet sich, sobald er oben aus der Thurmthüre heraustritt, in einem starken Käfig aus eisernen Stäben eingeschlossen, welcher um die Mauer rund herumgeht.“

Paris. Es gibt in Paris oft Gerichtsverhandlungen, die einen tiefen Blick in die Verwilderung gewisser Klassen der Gesellschaft werfen lassen. Es steht dort so dunkel aus, weil die sogenannten Philosophen den Aermsten das erleuchtende und erwärmende Element geraubt. Wo kein Licht, ist auch keine Liebe, und wo die Skepsis das Gemüth, das religiöse Gefühl auszurotten strebte, da wächst natürlich das moralische Unkraut wild empor. Ein blutjunger Arbeiter war hier vor Kurzem vor die Gerichte gestellt, weil er seinen Vater mit einem Hammer geschlagen, blutig mißhandelt u. verwundet hatte. Der Sohn arbeitete nicht, wollte aber nichts desto weniger lustig leben, schmau-

fen und mit seinen Freunden, mit einer liebreichen Dirne, herumziehen. Er ging also zu seinem Vater und bat diesen um Geld. Der Vater verweigerte ihm solches und rieth seinem Sohn, lieber mehr zu arbeiten und weniger zu trinken. Diese Moral gefiel dem Sohne keineswegs, und er nahm den Hammer und schlug damit seinen Vater auf Kopf und Schultern. Er hätte ihm den Schädel zerschmettern können, hätte er besser getroffen. Vor den Gerichten stand der Sohn diese Umstände ein, bezeugte aber weder Reue, noch irgend eine Gemüthsbeziehung. Er habe ja seinen Vater nicht todtgeschlagen, war eines seiner Argumente. Auch nicht eine Thräne sah man in seinem Auge, als der Vater selbst vor den Richtern seinen mißrathenen Sohn zu entschuldigen suchte. — „Ich habe vielleicht auch einige Schuld, denn ich habe meinem Sohne vielleicht zu harte Vorwürfe gemacht, als ich ihm das Geld verweigerte; ich bitte das Gericht um Nachsicht, es ist mein einziges Kind.“ — Eine andere Episode, welche wehmüthige Erinnerungen anderer Art erweckt, ist die folgende. Vor einigen Wochen stand ein junger Mensch vor dem hiesigen Korrektions-Gericht, des Vagabundirens und der Obdachlosigkeit angeklagt. Er war ganz zerlumpt, abgemagert und elend; seine Züge waren edel, aber früh gealtert. Man hatte den armen jungen Menschen in einer dunkeln, nasskalten Nacht ohne Obdach auf der Straße in einem Winkel zwischen ein Paar leeren Tonnen gedrückt gefunden. Der Präsident fragte nach dem Namen des jungen Obdachlosen, u. es ergab sich, daß er der Sohn eines ehemaligen portugiesischen Gesandtschafts-Sekretärs hieselbst, da Sylva genannt, war. Sein Vater verlor seinen Platz; der Sohn blieb ohne Mittel. Krankheiten, Unglück, Mißgeschick aller Art suchten den Verlassenen auf. Der beste Beweis, daß er Lust zur Arbeit hat, war seine Bitte vor dem Gericht, ihm eine Beschäftigung zu geben, jede, auch die geringste, sei ihm annehmlich; er sei bereits mehrere Monate lang als Tagelöhner u. Handlanger bei einem Maurer gewesen, man habe ihn aber zu schwach befunden und deshalb zu solchen schweren Arbeiten nicht mehr brauchen wollen. In den großen Städten steht das Unglück oft ganz allein. Niemand hört in dem großen Lärm die klagende Stimme. Und wie viel Leidende, deren Glend die Gerichte nicht zu Tage fördern!

Etwas von Allem. Man schreibt aus Paris: „Die berühmte Longchampspromenade (am Charfreitage) war von einem heitern Himmel begünstigt und glänzender als in den beiden vorhergegangenen Jahren. Man bemerkte einige schöne Equipagen. Das meiste Aufsehen

erregte eine Equipage à la russe. Die Wagen von dunkler Farbe zeigen sich immer am zahlreichsten; aber wenn man beim Aeußern den düstern Anstrich beibehält, so wird man durch den Glanz der innern Garnituren entschädigt.“

* * Das Haus der Familie Bonaparte zu Ajaccio, in welchem Napoleon geboren wurde, wird jetzt noch von einer Verwandten der Familie, einer Wittve v. Ramolino, bewohnt. (Die Mutter Napoleons war bekanntlich eine geb. Ramolino.) Es ist indeß von der Familie angekauft worden und soll nach dem Tode der Wittve nicht weiter bewohnt aber sorgsam erhalten werden, wo man allerlei Gegenstände aufzubewahren gedenkt, welche an Napoleon und seine glänzende Laufbahn erinnern.

* * Spanien ist das Land, aber nicht das gelobte Land der Generale: es kommt heuer laut dem Eco del Commercio auf 21 Militärs ein General.

* * In Leipzig ist man mit Gründung eines Vereins gegen den Wucher im Werke.

* * Die Einnahmen der Stadt Paris schlägt das Budget für 1846 auf 46,150,781 Frs. an.

* * Eine Negerin in Amerika verlangte in einem Laden fleischfarbene Strümpfe. Man legt ihr — schwarze vor.

* * (Das Straßenpflaster in Paris.) Gesamtlänge der Pariser Straßen: 450,000 Metres; Oberfläche des zu unterhaltenden Pflasters: 3,300,000 Quadratmetres; Preis des zu pflasternden Metre ohne Terracement 10 Fr.

Wiener Modezeitung.

Sehr viel wird bereits der Foulard getragen; der neueste und schönste ist der quadrillirte, besonders in den hellen Schattirungen, welche für dieses Jahr den Vorzug haben.

Die dunklen Farben werden nur Morgens getragen werden, und was Rosa, Blau u. glänzend Lila betrifft, welche die für Abendtoiletten bestimmt sind, so wird man die sie für Promenade brauchen.

Die Volants werden ihre Herrschaft behaupten, besonders für leichte Gewebe, welche deren mehrere haben werden.

Die Leibchen bleiben flach, da diese Form diejenige ist, welche am besten zur Taille paßt, für Seiden- oder Wollstoffe.

Offene Aermel sieht man hier in Wien noch wenig im Freien, doch werden sie diesen Sommer hindurch ihr Reich noch nicht ganz verlieren. Sie stehen zu grazios, und die schönen Unterärmel von gesticktem Roule, oder von weißen, und selbst auch von schwarzen Spitzen, stehen zu allerliebste, als daß unsere Damen sie so schnell verbannen sollten; und dann die Armbänder, welche nie hübscher lassen, als hier, wo der Oberärmel halb herabfällt, und dem profanen Auge die Devise verbürgt, die den größten Werth des Bracelets ausmacht! Noch

Die Wagen
er am zahl-
leufern den
man durch
tschädigt.

naparte zu
oren wurde,
ten der Fa-
, bewohnt.
nntlich eine
der Familie
m Tode der
sorgsam er-
Gegenstände
Napoleon
ern.

er nicht das
mmt heuer
21 Militärs
dung eines
ke.

aris schlägt
31 Fcs. an.
erlangte in
pfe. Man

aris.) Ge-
0,000 Me-
nden Pla-
Preis des
ment 10 Fr.

bd getragen;
lirte, beson-
che für die-

Morgens ge-
u. glänzend
en bestimmt
be brauchen.

behaupten,
ren mehrere

e Form die-
e paßt, für

Wien noch
en Sommer
lieren. Sie
erärmel von
selbst auch
erliebt, als
nen sollten;
hübscher Laf-
herabfällt,
erbürgt, die
macht! Noch

liebt man auch die geschliffenen Silberbracelets,
mit emaillirten Buchstaben; sie stehen gut, u. ste-
hen gegen den Goldschmutz sehr hübsch ab.
(Elegante.)

Lokal - Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Alessandro Strabella war die dritte Gastrolle des Hrn. Erl (am 19. d.), in welcher Parthie der geschätzte Sänger den reichen Schatz seiner Natur = u. Kunstmittel glänzend entfaltete. Er trug die lyrischen Stellen mit hinreißendem Ausdruck u. zarter Nuancirung vor, so wie er auch erforderlichen Falls die ganze Kraft seiner volltönenden Stimme hören ließ, und somit ein wahrhaft kunstvolles Tongebilde uns vorführte. Wenn gleich die ganze Leistung das Gepräge der Gesangsvirtuosität an sich trug und sich des eingehelligsten Beifalls erfreute, so war doch die Romanze: „Io sono pittore,“ der Kulminationspunkt, welche Stelle auch das enthusiastische Publikum stürmisch zur Wiederholung verlangte. Hr. Erl wurde unzählige Male gerufen. — Eine zweite höchst willkommene Erscheinung dieses Abends war Dem. Aue, die als Leonore zum zweiten Male diese Bühne betrat. Wenn die junge Sängerin, welche diese Parthie sehr schnell übernahm, sich Anfangs von einer gewissen Befangenheit nicht lossagen konnte, so zeigte sie sich doch bald degagirt und ihre so wohlklingende, glöckereine Stimme, wozu sich eine recht geschmackvolle Methode gesellt, brach sich sofort Bahn in die Gunst des Publikums. Wenn sie schon in der Ballonarie recht einnehmende Töne und einen schönen, nicht überladenen Triller hören ließ, so war die Arie im zweiten Akte vollends gelungen, und die lebenswürdige Sängerin ärgerte damit den einstimmigsten Beifall, der ihr auch in den andern Nummern nicht entging. Sie ward mit Herrn Erl mehrmals gerufen. — Die beiden Banditen, durch die H. Roberti u. Garvens trefflich gesungen und gespielt, erhielten ebenfals große Beifallsbezeugungen. Das Trinklied mußten sie drei Mal singen. — Auch Hr. Waray war in seiner, nicht sehr dankbaren Parthie, sehr verdienstlich. — Das Haus war sehr voll.

Am 20. d. sollte die Jüdin zum Benefiz des Herrn Erl gegeben werden, allein wegen Unpäßlichkeit desselben ward diese Oper durch Donizetti's „Regimentstochter“ remplacirt, worin Dem. Aue, die Parthie der Marie sang. Dem. Aue ließ sich vor der Vorstellung wegen Häuslichkeit entschuldigen, was auch schon die Kritik entwassern muß, und obwohl diese Heiserkeit auch noch ihre Befangenheit vermehrt haben mag, so leistete sie im Ganzen doch noch Befriedigendes, und man konnte bemerken, daß sie diese Parthie, bei besserer Disposition, ausgezeichnet durchführen müßte. Sie erhielt Beifall.

Dfner Theater. Der Lausendkünstler Bosco nahm am 10. d. M. im Dfner Theater von seinen zahlreichen Pesther und Dfner Verehrern seinen Abschied, wozu sich ein quantitativ und qualitativ schönes Publikum eingefunden hatte. Der Künstler war wieder köstlich gelaunt und ergötzte die staunende Menge durch seine wahrhaft überraschenden Kunststücke. Besondern Beifall erhielt das Lebendigmachen von zwei geköpften Tauben mit verwech-

selten Köpfen. Bei diesem Stücken bedauerte ein ältlicher Herr, welcher eine junge etwas eigenstünige Frau hat, daß dieses Changement nicht jeder Chemann und Liebhaber bei seinem Täubchen anwenden könne. — Ungetheilter Beifall belohnte den scheißenden Künstler, welchem wir, wohin er sich auch wenden mag, vom Herzen Glück wünschen.

Dfner Sommertheater. Das bekannte, in Paris so viel Sensation erregende Volksstück: „Eine Mutter aus dem Volke“, übersetzt von C. Friedrich, kam am 20. d. zur ersten Aufführung und ward Tags darauf wiederholt. Ueber den Werth des Stückes, das gestern auch im deutschen Theater zu Pesth zur Aufführung kam, sprechen wir uns im nächsten Blatte etwas ausführlicher aus. Wir bemerken nur so viel, daß es in Dfen ungemein angesprochen hat, und daß auch die größtentheils gute und fleißige Aufführung zu dieser guten Aufnahme viel beitrug. Ausgezeichnet war Mad. Paris = Arfeld als Marie-Anne, welche mit ungemeinem Gefühle spielte und Alles zu Thränen rührte. Vorzüglich war auch Hr. Walburg als Remy, der diesen mephistophelischen Charakter mit Verstand u. Einsicht durchführte. Auch Hr. Postinger spielte den sein gehaltenen Intriguanten Doktor Torelli recht brav. Dem. Postinger bewegte sich recht nett, nur ist sie oft zu monoton in der Deklamation. Hr. Engelbrecht sah zu „fesch“ als Zimmergeselle u. Hr. Desloges zu proletarisch als Kavaller aus, übrigens befriedigten auch sie. Das Stück wird sich lange auf dem Repertoire erhalten.

Lokalbemerker.

(Damen = Erfrischung = Salon.) Unser wackerer und unermüdblicher Dalmer, Kaffeelieber im Casino, hat sich um die eiseßende Menschheit schon wieder unsterbliche Verdienste erworben. Sein Damensalon nämlich, dessen die freundliche Leserin vom vorigen Jahr noch mit Vergnügen gedenkt, hat eine gänzliche Umgestaltung erhalten und ist heuer mit einem solchen Luxus u. Comfort ausgestattet worden, daß er kühn mit allen ähnlichen Etablissements der Monarchie in die Schranken treten kann. Glaswände, die nach allen Seiten eine reizende Aussicht gewähren, der Plafond weiß und rosa geschmackvoll tapezirt, köstliche Ottomane mit schwelenden Kissen, und endlich Marmortischen, deren jedes 27 fl. C. M. kostet und die hier noch nicht dagewesen — Herz, begehrt du mehr? Dabei wäre ein auf seinen Ruf minder ehrgeizige Mensch stehen geblieben, nicht so Dalmer; er ließ noch extra einen Zuberbäcker aus Wien kommen, der das feinste Gestrorne macht und dessen Erzeugnisse mit wahrer Gier verschlungen werden, im Gegensatz zu den Hervorbringungen eines gewissen Lokalblättchens, die uns ganz kalt lassen. Dem Verdienste seine Kronen, und so ist auch Dalmer's Damen = Erfrischung = Salon der Sammelplatz der schönen Welt, das Rendezvous eleganter Herren und gepuzter Damen, die dort ganz vergnügt entweder echten Mocca oder ein exquisites Eis schlürfen.

Ein Verbrecher, welcher im hiesigen Stadthause eingekerkert war, wurde, einer vorgeblichen Krankheit wegen, neulich ins Bürgerhospital mit andern kranken Verbrechern dislocirt. Bei dessen Untersuchung entdeckte der Herr Aktnar, Emerich

von Bekary, eine kleine Säge, welche der Verbrecher aus einer Uhrfeder fabrizirt, und wie es sich gezeigt, auch am Gitter seiner Haft bereits recht gedeihlich applizirte. Hr. von Bekary, dessen Amtsthätigkeit und Energie in der letzten Zeit den famoson Gefellenzank in der Schiffsmannsgasse — ohne Hilfe einer Wache oder Trabanten, mit bloßen kräftigen, eindringlichen Moralworten beschwichtigte, entdeckte auch während derselben Untersuchung, bei einem Verbrecher eine Baarschaft von 94 fl. C. M., welche derselbe an einem seiner Körpertheile geschickt verborgen gehalten hatte. — ei.

— Die letzten Sonntag von Seite der ungarischen Bürgermiliz, zum Vortheil einer zu errichtenden Versorgungsanstalt für verarmte Bürger, abgehaltene Reunion, in den Redoutensälen, war sehr besucht u. die Musik, unter Morellys Leitung, war ungemein unterhaltend.

— Der Redakteur (?) eines gewissen Blattes stellt die Behauptung auf, daß er in einem Semester mehr Honorar zahle, als ein anderer in fast zwei Dezenenien. Dies dürfte allerdings sehr hyperbolisch klingen, aber doch nicht so ganz ungereimt sein, wie man glauben sollte; denn es gibt sogenannte Redaktoren, die in der mißlichen Lage sind, stets Jemanden honoriren zu müssen, der ihnen sogar ihr Blatt redigirt. *Exempla sunt odiosa!*

— Ein Journalunternehmer fängt die Adressen seiner Postpränumeranten gleich mit 401 zu nummeriren an. Ein Spötter meinte, die (nichtexistirenden) Abonnenten von Nr. 1 bis 400 wären jedenfalls besser daran, als die folgenden.

A b f e r t i g u n g. Der Unternehmer eines hiesigen Lokalblattes läßt uns, wie wir von ihm gar nicht anders erwarten konnten, auf unsere im letzten Spiegel angebotene Wette, mit einem köstlichen Winkelzug antworten. Er warf uns bekanntlich vor, daß wir nur hundert Exemplare unserer Zeitschrift mit der Post versenden. Jemand, der sich zu einem solchen Vorwurf berechtigt glaubt, muß doch natürlich ungleich mehr mit der Post versenden, sonst wäre es ja doch eine Unverschämtheit — da wir aber postämlich ausweisen können, daß der Fall umgekehrt ist, und wir viel mehr mit der Post versenden als er, so boten wir ihm getrost jene Wette an. Wenn nun, wie er sich unterfängt zu sagen, wir „dem Lesepublikum Lügen ins Gesicht werfen,“ warum nimmt er nicht die Wette an, so wie wir sie geboten? Und nimmt er sie nicht an, so fragen wir das geehrte Publikum, wer denn eigentlich der unverschämte Lügner ist: Derjenige, welcher sagt, daß wir nur 100 Exemplare mit der Post versenden, oder Derjenige, welcher jeden Augenblick bereit ist, amtlich anzudeuten, daß er viel, viel mehr als sein Gegner mit der Post versendet. — Nun aber kommt der Winkelzug jenes wahren Unternehmers: er spricht von der Gesamtzahl der Abonnenten. Er gesteht uns also, wenn auch kleinlaut, das Uebergewicht unserer Postabonnenten zu und folglich, daß er sich, wie schon so oft, auch mit

dieser seiner Angabe ungeheuer blamirt habe — aber die Gesamtzahl der Abonnenten! Hier läßt sich nichts amtlich und authentisch anweisen, hier kann man dem Publikum vorschwätzen, was man will: Tausend, zweitausend, fünftausend, je mehr, je besser — wer kann das nachzählen? — Gesezt aber es stünde der höchst unwahrscheinliche Fall, daß seine Gesamtzahl auch größer wäre, als die unserer (denn wir wollen nichts mit Gewißheit behaupten, was wir nicht haarklein beweisen können), war bei seinem Angriff oder unserer Verteidigung von einer Gesamtzahl die Rede? Ist das also nicht ein köstlicher, solch eines Winkelblattes würdiger Winkelzug? Wenn übrigens in einigen Pesther Kaffehäusern zwei oder gar drei (?) Exemplare von seinem Blatte gehalten werden, wen kann das von einem Lokalblatte, das täglich andere Lokal-Sächelchen, die der Anstand zu nennen verbietet, aufsticht, wundern? Wir beneiden ihn um diese Art ephemerer Popularität (?) wahrlich nicht. Er erkundige sich aber, wenn er es nicht weiß, wie viel Exemplare wir nach Wien, Prag, Brünn, Graz u. s. w. versenden, und er wird hier einen weit auffallenderen Kontrast, als in drei oder vier Pesther Kaffehäusern finden. — Doch wir haben schon zu viel Worte gegen kleinliche Erbärmlichkeiten, die das gebildete Publikum am besten zu würdigen wissen wird, verloren, und bitten unsere geehrten Leser um Verzeihung — es soll nicht mehr geschehen.

Vom Pesther-Musikverein. Das vierte große Konzert dieses Vereins im laufenden 10. 1846 Musikjahre findet Sonntag, den 26. d. Nachmittags um halb 5 Uhr, im k. städt. Redoutensaal statt. — Die vorzutragenden Tonwerke sind: 1. Ouverture aus der Oper „Bamphr“ von Lindpaintner. — 2. Erster Satz aus Hummels H-moll Konzert, für's Klavier mit Orchesterbegleitung, vorgetragen von Fräul. Marie Nupprecht. — 3. Chor: „die Meeresstille“ von L. Beethoven. — 4. Ouverture zur „schönen Melusina“ von Mendels-Bartholdy. — 5. Konzert-Arie von L. Spohr, vorgetragen von Fräulein Mina Welby. — 6. Alleluja, großer Chor von Hendl.

Modenbild. Nr. 14.

Paris, 5. April. Neueste Frühlingsanzüge für Damen und Herren. Die Dame: Hut von durchbrochenem Stroh mit einer Wasserlilie geziert. Visite von glaciertem Taffet mit Seide gestift. Kleid von gestreiftem Seiden-Bekin. — Der Herr: Promenadenanzug neuester Art.

Da nun der Typus der Frühlingsmoden so ziemlich entschieden ist, so machen wir unsere geehrten Leserinnen darauf aufmerksam, daß der mehrmals rühmlich erwähnte Hr. Mindszenty, hürgerl. Damenkleidmacher in Pesth (Herrengasse), nach den letzten Pariser Modellen, von denen er eine große Auswahl besitzt, Frühlings- und Sommer-Damenkleider aller Art verfertigt.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.